

Zeitschrift: Nebelspalter : das Humor- und Satire-Magazin
Band: 96 (1970)
Heft: 38

Rubrik: Briefe an den Nebi

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 24.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

BRIEFE AN DEN NEBI

Menschenhandel

Lieber Nebi,

ich gratuliere Dir zu Deinem Bild von Horst in Nr. 36 im Zusammenhang mit dem Nonnenimport aus Indien. Der Kauf junger indischer Mädchen durch europäische Klöster zwecks Sicherstellung des Nonnennachwuchses wird als Skandal bezeichnet. Warum eigentlich? Die Verantwortlichen der Klöster haben doch in Wirklichkeit gar nichts anderes getan als heute schweizerische Industrielle, sog. Arbeitgeber, jeden Tag tun. Mit oder ohne bezahlte Agenten und Werber steigen sie in den Arbeitsmarkt ein und dieser ist zu einer wahren Vieh-Fahrhabe steigerte worden, man bietet zum Ersten – zum Zweiten und zum Dritten. Der Höchstbietende mit der prallsten Brieftasche macht das Geschäft. Die Expansion unserer Industrie bezeichnet man als Fortschritt und als Folgen dieses Fortschrittes kann man die Zustände auf unserem Arbeitsmarkt als einen gewaltigen Rückschritt in die Zeiten des mittelalterlichen Sklavenhandels bezeichnen.

Im Vergleich mit dem Nonnenimport aus Indien, als was muß man da den Handel mit Spitzfußballspielern von Club zu Club bezeichnen? Für diese Mangelware werden ja bekanntlich Unsummen geboten und bezahlt, Summen, für deren Gegenwert die Klöster Nonnen gleich per Gros einkaufen könnten und das sicher nicht nur in Indien, sondern auch bei uns in der Schweiz. Man muß nur genügend bieten. Selbst Schweizer sind käuflich.

Die viel gepriesenen Fortschritte, deren wir uns so gerne rühmen, sind oft gewaltige Rückschritte in längst vergangenen gelaubte Zeiten. Ob es sich nun um Nonnenimporte oder Arbeitskräftehandel handelt, es gibt absolut keinen Unterschied, beides sind Rückschritte.

W. K., Herzogenbuchsee

Nochmals: Ist der Nebelspalter unchristlich?

Lieber Nebi,

als ich in Nr. 34 den Brief der Evang. Buchhandlung über den «unchristlichen» Nebelspalter gelesen hatte, setzte ich mich sofort hin, um Dich «zu trösten».

Weshalb ist der Nebi unchristlich?

Weil er mit Humor versucht uns aufzurütteln?! Weil er kein Blatt vor den Mund nimmt und Tatsachen beim Namen nennt?! Weil er uns zum Nachdenken oder sogar zum Handeln «zwingt»? Weil er Verständnis für Andersartige weckt?! Weil er uns zum Lachen oder Weinen zu bringen vermag?!

Wahrscheinlich wird der Nebelspalter von dem Einsender in Rämismühle nicht verstanden und deshalb abgelehnt. In unserer Gemeinde wird der Nebi in der «Jungen Kirche» regelmäßig gelesen und diskutiert, weil er so lebensnah und wahr ist. Die jungen

Menschen spüren, daß in unserer Gesellschaft vieles faul und mürbe ist, und lehnen sich dagegen auf. Diese JK-ler demonstrieren nicht, aber sie versuchen, mit Hilfe des Nebelspalters, die Welt zu verstehen und sich gegen die Mißstände aufzulehnen, in dem sie etwas Gutes tun, oder Wege suchen zum rechten Ziel!

Ich wünsche Dir weiterhin gute und weltoffene Mitarbeiter, damit Du nicht müde wirst und tapfer weiter Nebelspaltest!

K. B., Wattwil

Raffinierteste Manipulation

Als Ferienlektüre das kleine rote schülerbuch gelesen. Drei Fragenkreise sind möglich: Die Zensurmaßnahmen, die Probleme, von denen das Buch spricht, und «das Problem des kleinen roten schülerbuchs», d. h. die Fragen über sein Wesen, seine Absichten, seine Methoden. Nur dazu einige Ueberlegungen.

Das Büchlein müßte von drei siebzehnjährigen Schülern geschrieben sein, dann wäre es auf seine Art wahr. – Es beginnt ja mit der Abschätzung der Erwachsenen als Papiertiger, hält diese polemische Anti-Erwachsenen-Tendenz durch und suggeriert statt dessen eine Schule und Welt nach dem Geschmack der Schüler.

Nun ist aber dieses Büchlein von drei Erwachsenen geschrieben, es geschieht also in Wirklichkeit das Gegenteil von dem, was insinuiert wird: Erwachsene wollen Kindern eine weitere Erwachsenenwelt aufschwätzen. Und zwar geschieht das auf eine ganz extrem manipulatoire Weise. Der Syntax nach überwiegen in dem Buch die Behauptungen und die Imperative. Die wenigsten Behauptungen sind – schon gar nicht für den Schüler – nachprüfbar oder solche nachprüfbarer Natur. Ueberlegungen logischer Art, anhand derer der größere Schüler die Gedankengänge kritisch prüfen könnte, werden kaum entwickelt. Es wird oft gesagt: «Diskutiert!», aber der Stil des Büchleins ist alles andere als eine Einübung dazu. Die Frage einer Kritik an den Auffassungen der Autoren taucht überhaupt nicht auf, ein einziges Mal (Seite 116) steht völlig beiläufig in unwichtiger Sache der Satz: «... ob du mit uns einer meinung bist oder nicht –». In die Höhen eines alten Religionslehrbuchs (mit umgekehrtem Vorzeichen) versteinen sich die Onkels, wenn sie nach ihrer «Sexinformation» pathetisch verkünden (S. 87): «Vergiß nicht: Es gibt viele schlechte Bücher über sex. Bücher die voller lügen sind, voller aberglauben oder halbwahrheiten. Oder die versuchen, dir vorzuschreiben, wie du empfinden sollst.»

Nun sind also die unschuldigen Kinder gewarnt vor schlechten, zu meidenden Büchern, nachdem hier wie bei allen andern Themen die Autoren ihnen durch das Diktat ihrer Indikative schon längst suggeriert haben, daß man mit einem oder mehreren Kameraden ins Bett geht, daß Noten und Prüfungen ein Unsinn sind, daß Sitzen-

bleiben eine unauslöschliche Schmach ist usw.

Am Schluß des Büchleins sagen die Autoren, was die Absicht ihrer Manipulation ist (S. 134): «Um die schule zu ändern, muß man die gesellschaft verändern. Um die gesellschaft zu ändern, muß man die schule verändern.» Das wird hier in direkter Aktion versucht. Im selben, künstlich doofen Stil werden seriöse schulpädagogische Fragen erwähnt, wird die sexuelle Revolution in Kleingeld verteilt, werden Stumpfsinnigkeiten wie der Kampf gegen getrennte Aborte serviert und wird den Schülern als das Selbstverständlichste der Welt ein Verhalten in der Auseinandersetzung mit «den Erwachsenen» beigebracht, das nur bei einer großen Gemeinheit der menschlichen Gesinnung möglich ist.

All das ist psychologisch sehr richtig konstruiert, die bestimmte Absicht vorausgesetzt. Das kleine rote schülerbuch dürfte die raffinierteste Manipulation von kindlichen Lesern sein, die es gibt, und es zielt im Dienst seiner politischen Idee auf eine gemeine Gesinnung ab. Dabei kann sogar die politische Idee außer Diskussion bleiben. Diese Dinge müßten gesehen werden, und sie müßte man im Hinterkopf haben, bevor man diskutiert, ob die Schulreformvorschläge nicht richtig sind, und ob wirklich die bundesanwaltschaftliche Verfügung klug und nützlich war.

A. M., Freiburg

Das wäre das Ende der Demokratie ...

Es ist erfreulich: endlich hat jemand Bruno Knobel auf seinen Artikel über die Zensur zum Thema geschrieben, nämlich H. B. aus Abtwil. Alle vorherigen Einsender schrieben nicht über die Zensur, sondern über die Sexfilme. Daß diese aber von Bruno Knobel gar nicht in Schutz genommen wurden, haben offenbar nur wenige gemerkt.

Der Artikel von H. B. in Nr. 35 zeugt von großem Verantwortungsgefühl gegenüber seinen Mitmenschen. Er ist aber, führt man seine Gedanken konsequent weiter, sehr gefährlich: er kann nämlich unsere ganze Demokratie in Frage stellen. Wenn man den weniger

Klugen, um es einmal etwas netter auszudrücken, schon nicht zutrauen kann, daß sie entscheiden können, was für sie allein gut oder jedenfalls nicht schädlich ist, wie jeder von ihnen dann Entscheidungen über staatspolitische Fragen überlassen? Man müßte sie doch von Fehlentscheidungen bewahren, und nicht nur sie, sondern das ganze Volk, das durch solche Entscheidung in falsche Bahnen gelenkt werden kann. Das aber wäre das Ende der Demokratie. Man kann mir natürlich nun erwidern, man müsse eben die richtigen Leute in die Kommissionen und Aemter wählen, die all das in richtiger Form vorbereiten, was dann vor das Volk kommt. Das ist natürlich richtig, und wird auch zum Teil so gehalten. Aber eben nur zum Teil. Es ist nämlich gar nicht so einfach. Denn die Leute, die für solche Aemter in Frage kommen, sind meist schon durch ihren Beruf überlastet, sind zudem meist auch schon in verschiedenen öffentlichen Institutionen und Aemtern tätig. Es fällt also alle Arbeit immer auf die gleichen. Das ist nicht nur eine Hypothese, sondern eine Tatsache. Und dann kommt eben der Moment, wo diese fähigen Leute nicht mehr mitmachen können, wo man andere wählen muß. Auch diese geben sich sicher meistens redlich Mühe, aber eben: sie haben oftmals nicht die Voraussetzungen dafür, ihrem Amt gerecht zu werden. Oder dann sind da noch diejenigen, die sich nur wählen lassen, um «jemand» zu sein, im Grunde aber keine Ahnung haben von der Sache, die sie zu vertreten haben.

Damit kommen wir auch wieder zum Ausgangspunkt zurück: Bruno Knobel wünscht eine klügere Zensur. Wer aber ist dazu imstande, wer von den Klugen kann sich dann auch zur Verfügung stellen, und wer von diesen wiederum wird gewählt? Und sind dann wirklich alle anderen mit dieser Zensur zufrieden? (Denn eine Zensur, also eine Einschneidung in die persönliche Freiheit, ist es auch dann noch.) Und vielleicht gibt es Leute, die diese klügere Zensur nicht wollen, weil sie ihnen gar nicht so klug vorkommt, einfach daher, weil sie sie nicht verstehen. Denn, wie H. B. schreibt: es gibt in der Tat die Dummheit! Und diese vermag Klugheit selten zu erkennen!

C. B., Lyß

